Institut für Seelsorgeausbildung

◇ Institut für Seelsorgeausbildung (ISA) ◇ Pforzheimer Straße 186 ◇ 76275 Ettlingen
◇ Fon 07243-350 72 97 ◇ E-Mail: info@isa-institut.de ◇ www.isa-institut.de

Das Wundern und die Dankbarkeit
Predigt H.A. Willberg
Wochenschlussgottesdienst Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppur 1.5.1999 (bearbeitet)
Psalm 98,1 - 19. Sonntag Kantate

Unser natürliches Leben ist ein Wunder. Das schreibe ich mit dem Computer - einem Wunder der Technik. Uns fällt es nicht schwer, das so zu sagen. Auch bei großartigen Natureereingissen sprechen wir ohne Weiteres von „Natur-Wundern". Aber sind denn nur die großartigen, augenfälligen Dinge Wunder? Nein, wohin wir auch schauen - überall begegnen uns die Wunder der Natur! Der menschliche Körper etwa: Was für ein Wunder! Das Leben! Atmen, Essen - die Sinne, das Gesundssein: Lauter Wunder! Oder etwa nicht?

Wenn wir diese Wunder sehen - warum eigentlich sollten wir dann die Natur selbst zur Göttin machen - das wunderbar *Geschaffene* also - und nicht, was doch viel besser zutrifft, ihren wunderbaren *Schöpfer*? Das Wunderbare an den „Wundern der Technik" sind doch eigentlich an nicht die Produkte selbst, sondern die Leistungen ihrer Konstrukteure. Was der menschliche Geist alles zustande bringen kann - *das* ist es doch, worüber wir uns wundern.

Wir wundern uns über das Gute, das unser Geist hervorbringt, aber auch über das Unverünftige und Schlimme. Im ersten Kapitel des Römerbriefs wundert sich Paulus über den Undank der Menschen und seine Folgen: „Obwohl sie von Gott wussten, haben sie ihn nicht als Gott gepriesen noch ihm gedankt, sondern sind dem Nichtigen verfallen in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert" (Rö 1,21). Im Folgenden benennt er die destruktiven moralischen Folgen des Undanks. Daran geht die Welt zugrunde! Die Menschen „haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere" (V.23). Das wundert ihn also: Dass der Mensch das Geschaffene zum Gott macht. Dadurch geht der Dank verloren, und wenn der Undank regiert, zerstört der Mensch seine Umwelt und sich selbst. Wenn der Dank fehlt, dann fehlt auch Verantwortung und Demut. Die Ansprüche werden maßlos und die Gier kennt keine Grenzen mehr.

So sieht also Paulus das Kernproblem der Gesellschaft zu seiner Zeit und es ist offensichtlich heute nicht anders: Moralische Haltlosigkeit ist nur die Folge der tieferen Ursache: dass uns der Dank verloren ging und dem unstillbaren Anspruch wich. Die Unzufriedenheit ist so groß geworden, immer mehr und besser und schöner muss alles sein. Und das Schlimme: Der Durst nach Leben wird nicht gestillt durch das, was man an sich rafft und in sich hinein frisst, er wird vielmehr immer ärger.

Wir müssen still werden, um Abstand gewinnen: Was haben wir da eigentlich alles? Wie reich sind wir eigentlich? Es geht ja gar nicht darum, die Errungenschaften der Zivilisation zu verteufeln. Aber es geht darum, dass wir üben und lernen, uns dankbar zu wundern! Kann ich noch über den Kühlschrank staunen? Und was für unwahrscheinlich komfortable selbstfahrende Kutschen sind das eigentlich, die uns in ungeheurem Tempo auf höchst bequemen Asphaltbändern überall hinbringen, wo wir gerade wollen? Das Staunen hält uns ein bisschen auf Abstand. Es bewahrt uns vor gleichgültiger Selbstverständlichkeit. Was für eine Sensation war doch die Einführung des Schwarzweiß-Fernsehens, und bald darauf gab es dann auch noch zwei und später drei verschiedene, frei wählbare Programme! Was für ein Luxus! Und was ist das im Vergleich zu heute? Aber statt dankbar und verantwortlich mit diesen Wunderwerken umzugehen, um sich das Leben zu erleichtern und zu verschönern, versklavt man sich und seine Kinder an die Sucht nach immer mehr und immer delikaterem Genuss und erntet immer stärkeren Überdruss. Ist das nicht Wahnsinn?

Kann man sich da noch über irgenetwas *freuen*? Kann man da noch dankbar sein - wenn einem die ungeheuerlichsten Neuerungen der Technik fast unbesehen in den Rachen gestopft werden;

wenn konsumiert wird, nur einfach, weil es diese Dinge gibt, weil sie angepriesen werden und weil andere sie auch haben?

Das Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben überhaupt nicht mehr genossen werden, sondern einem in den Mund fliegen, bis zum Erbrechen, es ist mitnichten das Paradies, sondern ein Vorhof der Hölle. Wohlstand ist nicht automatisch auch ein Schlaraffenland - nicht die gebratenen Tauben und der Kuchenberg sind das eigentlich Übel, sondern der *Umgang* mit den guten Dingen. Und hier ist vor allem der Wirtschaft, aber auch vielen Medien und Politikern ein ganz schwerer Vorwurf zu machen: Sie liefern massenweise gebratene Tauben - aber sie scheinen sich kein bisschen darum zu kümmern, auch die *ethischen* Gebrauchsanweisungen zum seelisch gesunden Umgang damit zu liefern.

In den Mosebüchern wird die Geschichte vom Murren der Israeliten bei ihrem Zug durch die Wüste erzählt (Num 11). Jeden Tag fanden sie das Manna, ihr tägliches Brot, aber „das Volk wehklagte vor den Ohren des Herrn, dass es ihm schlecht gehe", erzählt der Text. Sie verklärten die schlimme Zeit der Sklaverei, aus der sie befreit worden waren, und wollten zurück zu den vermeintlichen „Fleischtöpfen Ägyptens". „Wer gibt uns Fleisch zu essen? Denn es ging uns gut in Ägypten" (V18). Gott antwortete, indem er ihnen gab, wonach sie verlangten: Fleisch im Überfluss. Aber es wurde ihnen zur „sehr großen Plage": Der große Überfluss wurde zum großen Überdruss und sie gingen daran zugrunde. „Daher heißt die Stätte 'Lustgräber', weil man dort das lüsterne Volk begrub", kommentiert der Text (V34).

Wissen wir eigentlich, wovon wir leben? „Von deiner Gnade leben wir, und was wir haben, kommt von dir." Erinnern wir uns, dass unser tägliches Brot ein *Geschenk* ist, ein Wunder Gottes, der uns leben lässt, und *keine* Supermarkts-Selbstverständlichkeit? Wenn wir uns daran erinnern, dann *danken* wir nicht mehr. Wenn wir nicht mehr danken, dann ist uns das, was wir haben, nicht mehr viel wert. Und doch - wie widersprüchlich! - hängt der Mensch sein Herz daran, weil er nichts Besseres kennt.

Darum geht es: Still werden - neu hinschauen, staunen lernen - und danken. Die Wunder im Alltag entdecken. Die *Freude* am Leben anstelle all der Pseudofreuden, die sich so wichtig tun und doch nur ablenken und zerstreuen. Diese Freude gibt den Ton für jenes *neue* Lied. Unser Leben *ist* ein Wunder!

„Singt dem Herrn ein neues Lied", nicht immerfort die alte Leier des Undanks und der Unzufriedenheit. „Denn der tut Wunder!" - hier und heute tut er Wunder. An uns und für uns tut er Wunder. Wir stimmen ein in das neue Lied, wenn wir das wahr*nehmen* und wahr*haben* und dankbar darauf antworten.

Amen